

Egartenwirtschaft

Wie früher am Högl Landwirtschaft betrieben wurde

Von Kurt Enzinger

Noch bis um die Mitte unseres Jahrhunderts arbeiteten die Bauern im Vor-alpenland und damit auch am Högl, dem westlich der Stadt Salzburg gelegenen Höhenrücken, nach dem Prinzip der Egartenwirtschaft, einem Bodennutzungs- und Betriebssystem, das auf einen Wechsel zwischen Acker- und Grünlandnutzung ausgerichtet war. Diese uralte Wirtschaftsmethode reicht bis weit in die bajuwarische Frühzeit zurück und hatte Bestand neben den inzwischen eingeführten modernen Fruchtfolgeverfahren¹.

Diejenigen Höglbauern, die am längsten der traditionellen Wirtschaftsform anhängen, waren der Mesnerbauer am Ulrichshögl und der Hachlbauer am Steinhögl. Auf beiden Höfen wurde zwar auch nach anderen Bewirtschaftungsformen gearbeitet, die Bauern haben aber einen Teil ihrer landwirtschaftlichen Flächen im Rahmen der Egartenwirtschaft genutzt und diese Arbeitsweise erst um das Jahr 1960 eingestellt.

Der Begriff „Egart“ kommt vom mittelhochdeutschen Wort *egerde/egerte*² und bedeutete einst Brachland. Inzwischen versteht man darunter eine Feldflur mit Wechselfruchtbau³, insbesondere den genannten Wechsel zwischen Ackerbau und Grasland.

Feldgraswirtschaft

Schon vor mehr als 5000 Jahren hatten die Bewohner Mitteleuropas begonnen, Felder zu bestellen und Haustiere zu halten. Zu dieser Zeit siedelten sich auch am Högl die ersten Bauern an, die ebenfalls mit einfachen Mitteln die Landwirtschaft betrieben haben dürften. Die Ansiedlung erfolgte am Auhögl, einer Anhöhe am westlichen Saalachufer zwischen Hammerau und Bichlbruck.

Die älteste Form der landwirtschaftlichen Nutzung, die vielfach bis in das Frühmittelalter hinein üblich war⁴, ist die extensive Form der Feldgraswirtschaft, bei der ein- bis zweimal Getreide angebaut und dann das Feld mehrere Jahre sich selbst überlassen wurde, damit sich der Boden erholen konnte. In dieser Zeit bedeckte sich das Feld mit Gras.

Dreifelderwirtschaft

Im Hochmittelalter wurde wegen der Zunahme der Bevölkerung und dem Entstehen der Städte, die von den Bauern mit Lebensmitteln zu versorgen waren, die Dreifelderwirtschaft eingeführt. Ihr Ziel war die Steigerung der

Getreideerträge, die zwangsläufig eine Vernachlässigung des Grünlandes und damit der Viehwirtschaft bewirkte. Das Getreide hatte die entscheidende Bedeutung für die Ernährung der Stadt- und Landbewohner. Der Wunsch, den Schwerpunkt der Landwirtschaft auf den Getreidebau zu lenken, wird verständlich, wenn man in Betracht zieht, daß im Land Salzburg sogar noch im 19. Jahrhundert zwei Drittel des benötigten Getreides eingeführt werden mußten⁵. Damals mag der Verlust des Rupertiwinkels mit seinen fruchtbaren Ackerböden im Süden und Westen von Tittmoning, der einstigen Kornkammer des Erzstifts, als besonders schmerzlich empfunden worden sein (vgl. Abb. 1).

Bei der Dreifelderwirtschaft wurde abgewechselt zwischen Wintergetreide, Sommergetreide und Brache. Da die landwirtschaftlichen Grundstücke, wie es der Name schon ausdrückt, in drei Felder unterteilt waren und diese Teilflächen rotierend genutzt wurden, stand jährlich jeweils ein Feld für das Wintergetreide, für das Sommergetreide und als Brachland zur Verfügung. Nach der Ernte des Wintergetreides im Spätsommer diente das Feld als Stoppelweide und erst im folgenden Frühjahr wurde es vor der Aussaat des Sommergetreides gepflügt. Nach der Ernte im Herbst beließ man es wiederum ungepflügt und nutzte es ein Jahr lang als bescheidene Viehweide, bis es mit dem Beginn einer neuen Rotation abermals für das Wintergetreide vorbereitet wurde⁶.

Grünland, das eine Heuernte ermöglicht hätte, gab es nicht, es sei denn auf daneben bestehenden Wiesen. Als Wintergetreide wurden hauptsächlich Weizen und Roggen, als Sommergetreide Gerste und Hafer angebaut. Häufig war im Flachland die Fruchtfolge Weizen, Gerste und Brache, in den Gebirgsregionen dagegen Roggen, Hafer und Brache⁷. Der Hafer diente damals nicht nur als Futter für Tiere, sondern ebenso als Nahrung für Menschen, denn zu dieser Zeit kannte man als wichtigste Ernährungsform die Brei- und nicht die Brotnahrung⁸. Die Brache war die nicht bestellte Ackerfläche, die sich erholen und mit natürlichen Nährstoffen wieder anreichern konnte. In der Frühen Neuzeit ging man dazu über, das Brachfeld mit Sommerfrüchten zu bebauen⁹.

Die Dreifelderwirtschaft war ab dem Hochmittelalter die am weitesten verbreitete Form des Ackerbaus. Sie bewirkte eine Steigerung der Getreideernte und bot den Bauern eine gleichmäßige Verteilung des Arbeitsanfalls über das ganze Jahr.

Diese Wirtschaftsform könnte auch von Höglern betrieben worden sein. Von einem dortigen Hof ist vom Beginn des 14. Jahrhunderts die Abgabepflicht von *chorn* (Korn oder Roggen) und *habn* (Hafer)¹⁰ bekannt, den üblichen Getreidesorten der Gebirgsregion. Der *hof hegl* hatte in der Neuzeit – im 16. und auch noch im 18. Jahrhundert – an seinen Grundherrn, das Salzburger Domkapitel, ebenfalls vor allem *Rogken* und *Habern* abzuführen. Daneben waren noch in kleineren Mengen *Gersten*, *Ponen*, *Ruben*, *Swein*, *Genns*, *Hunner* und *Ayr*¹¹ abzuliefern. Daraus kann geschlossen wer-

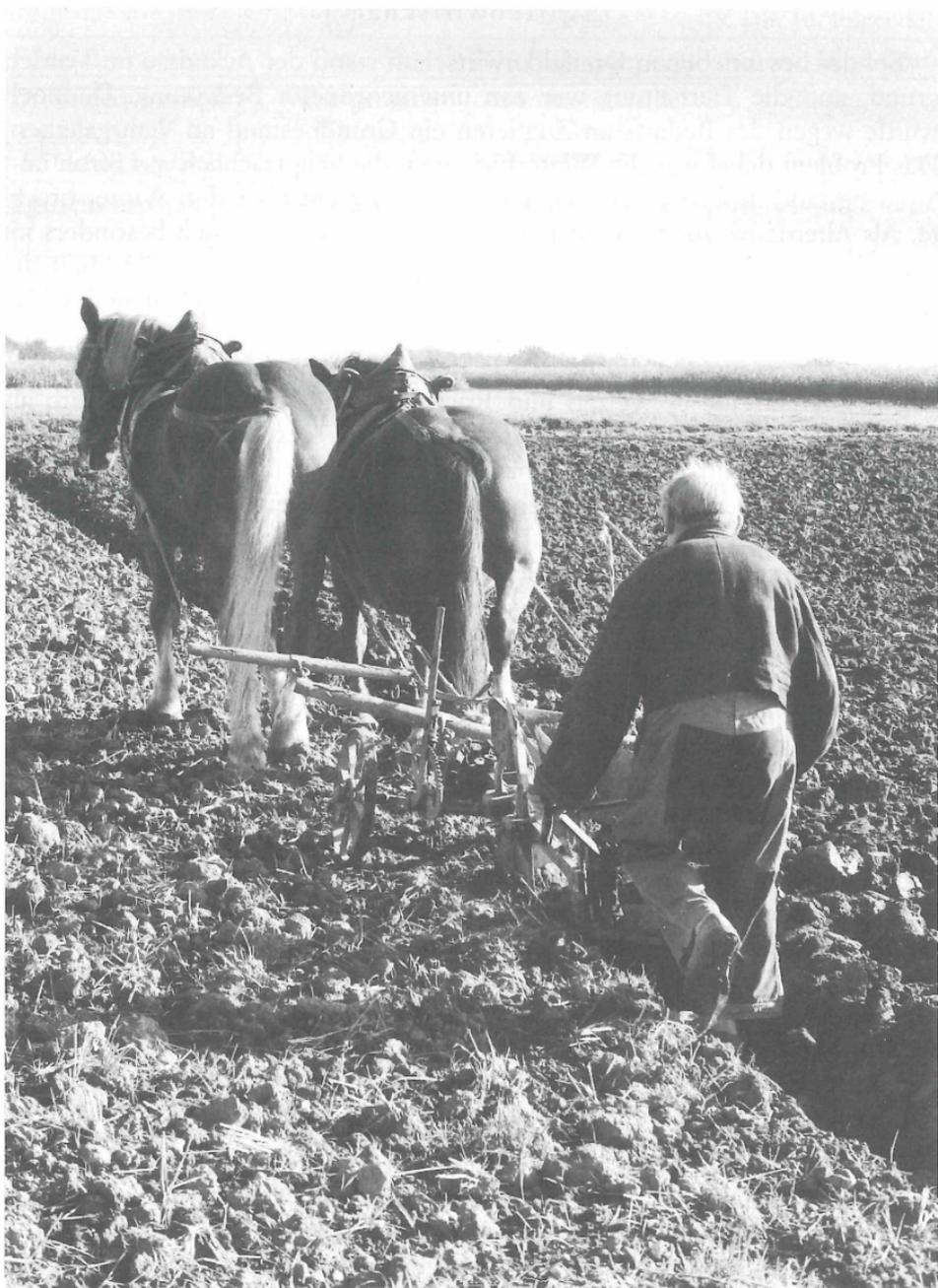


Abb. 1 Rupertiwinkler Bauer mit Pflug und Spanntieren im Jahr 1965.

den, daß damals auch bei diesen Högl-Höfen der Getreidebau einen Schwerpunkt gebildet hat und hier die Dreifelderwirtschaft oder eine entsprechende Mischform der Bodennutzung betrieben wurde (vgl. Hachlbauer).

Egartenwirtschaft

Bei der beschriebenen Dreifelderwirtschaft stand der Ackerbau im Vordergrund, und die Tierhaltung war von untergeordneter Bedeutung. Dennoch wurde wegen des Bedarfs an Zugtieren ein Grundbestand an Vieh gehalten. Das Problem dabei war die Winterfütterung, die hauptsächlich aus Stroh und Streu bestand und die Tiere mehr schlecht als recht über den Winter brachte. Als Alternative zur neueren Dreifelderwirtschaft erhielt sich besonders im Alpen- und Voralpenland auf der Grundlage der alten Feldgraswirtschaft die Egartenwirtschaft, die auf einen Wechsel zwischen Getreidebau und Grünland für die Viehhaltung ausgerichtet war.

Die Egärten nutzten die Bauern in der Regel zwei Jahre lang zum Anbau von Wintergetreide – Weizen und Roggen – und dann mehrere Jahre als Grünland¹². Damit wurde der Boden noch mehr geschont, als das bei der Dreifelderwirtschaft mit einem Jahr Brache schon der Fall war. Während der mehrjährigen Grünlandphase bildete sich ohne Saat eine Wiese, die gemäht werden konnte. Das gewonnene Heu diente als Winterfutter und sicherte so das Überwintern der Tiere. Damit hatte neben dem Getreideanbau auch die Tierhaltung eine höhere Bedeutung und gab den Bauern die Möglichkeit, Rinder aufzustellen und zum Beispiel „ausgebildete“ Zugochsen zu verkaufen (vgl. Abb. 2). Das war eine Chance, zu Bargeld zu kommen, das unter anderem bei den Ulrichshögler Bauern zur Bezahlung der Abgaben an den Grundherrn erforderlich war. Bei den meisten von ihnen waren nämlich die ehemaligen Naturalabgaben schon im 14. Jahrhundert oder früher in Geldzahlungen umgewandelt worden.

Neben dem üblichen zweijährigen Anbau von Wintergetreide wird aber auch von ein- oder dreijährigem Getreideanbau und ferner von Sommergetreide berichtet¹³. Eine Beschreibung des Gerichtsbezirks Staufeneck vom Ende des 18. Jahrhunderts sagt über Ehegärten im Viertel Högl aus: *Die Aecker werden in 3 Schüren (Theile) getheilet: in einer wird Korn, in der zweyten Weitzen, Haber, Gerste und Gemüse gebaut, und die dritte ist bloß zur Gräserey bestimmt. Hiermit wird alle Jahre abgewechselt, so daß der Grund, der jetzt Gras enthält, im dritten Jahre wieder Grasboden wird.*¹⁴ Mit der dreijährigen Rotation und der nur einjährigen Grasnutzung war diese Wirtschaftsform der Dreifelderwirtschaft sehr ähnlich.

Die Anzahl der Tiere, die ein Bauer über den Winter füttern konnte, hatte unter anderem Einfluß auf die steuerliche Bewertung eines Bauernhofs. So wurde bei einem Högler Bauerngut im sogenannten Hieronymus-Kataster von 1778 der Vermerk angebracht: *füttert über Winter 10 Ochsen*¹⁵. Wer so viele Tiere über den Winter bringen konnte, mußte über ausreichend Futter verfügen, und das konnte nur von entsprechend großen Grünflächen herrühren. Sie haben neben den Äckern bestanden und fanden über den Viehbestand Eingang in die Hofbewertung.

Durch den genannten Kataster, der den Namen des damaligen Salzburger Fürsterzbischofs Hieronymus Graf Colloredo trägt und mit dem Ziel der ge-

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr (u. folgende)
Feldgraswirtschaft	Getreide	Getreide oder Gras	mehrere Jahre Gras
Dreifelderwirtschaft <i>im Flachland</i> <i>in Gebirgsregionen</i>	Wintergetreide <i>Weizen</i> <i>Roggen</i>	Sommergetreide <i>Gerste</i> <i>Hafer</i>	Brache
Egartenwirtschaft	Wintergetreide <i>Weizen</i>	Wintergetreide <i>Roggen</i>	mehrere Jahre Gras

rechten Steuerverteilung angelegt worden war, sind ferner Grünland und Viehwirtschaft in größerem Umfang bezeugt. Die im Högler Viertel erfaßten Bauern verfügten über insgesamt 42 Pferde und 464 Rinder. Der Bestand betrug im Durchschnitt 6 bis 7 und lag in der Spitze – beim Strobl am Oberhögl – bei 14 Stück¹⁶. Zwei Högler Bauern hatten gegen die Bewertung ihrer Höfe Einspruch erhoben und sich eine Ablehnung eingehandelt, *weil der Untertan jährlich 50 Zentner Heu*¹⁷ verkauft bzw. *derselbe mit 50 Zentner Heu füttert ... und das Gut den Anschlag ... verdient*¹⁸. Schließlich ist vom *Nechel Güetl* überliefert, daß im 18. Jahrhundert Roggen und Hafer und zusätzlich *1 Fueder Hey*¹⁹ an den Grundherrn abzuführen waren.

Diese Beispiele zeigen, daß damals Grünland in größerem Umfang vorhanden war. Da aber die Grundherrschaften nach wie vor auf den Getreidebau Wert legten und deshalb die guten Grundstücke nicht allein als Wiese genutzt werden sollten, kam als Kombination die Egartenwirtschaft in Frage. Von diesem Bewirtschaftungssystem sprechen auch Högler Flurnamen sowie ein Bericht aus den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, in dem es heißt, daß in Oberbayern die Dreifelderwirtschaft die übliche Nutzungsart sei, am Fuße der Alpen dagegen Egartenwirtschaft betrieben werde²⁰ (vgl. Tabelle oben).

Fruchtwechselwirtschaft

Die Bauern konnten im Laufe der Zeit beobachten, daß die Reihenfolge, in der Feldfrüchte auf ein und demselben Grundstück angebaut wurden, Einfluß auf den Ernteerfolg hatte. Aus diesen Erfahrungswerten mit dem Anbau von Getreide, Flachs, Klee, Kraut und Hülsenfrüchten entwickelten die Bauern Anbaupläne, die für ihre jeweiligen Bodenverhältnisse und Klimabedingungen gute Erträge versprachen²¹. Ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurden zudem die Erkenntnisse wissenschaftlicher Forschung eingesetzt und neue Bewirtschaftungsformen mit Berücksichtigung neuer Kulturpflanzen entwickelt. Unter dem Begriff der Fruchtwechselwirtschaft wird heutzutage eine Reihe von Möglichkeiten der optimalen Bodennutzung – natürlich fernab jeglicher Brache – den Bauern empfohlen und von diesen in die Praxis umgesetzt. Die Fruchtwechselwirtschaft hat das Ziel, möglichst hohe Ernteerträge zu erreichen und gleichzeitig die Bodenqualität zu erhalten.

Die Egärten des Mesnerbauern am Ulrichshögl

Der Mesnerhof läßt sich zwar in den Urbaren des Salzburger Domkapitels bis 1392²² zurückverfolgen, dabei sind aber nur Abgaben in Form von Bargeld festgehalten und keine Naturalabgaben, aus denen man Rückschlüsse über die frühere Bewirtschaftungsform ziehen könnte. Dagegen ist auch von diesem Hof der Viehbestand am Ende des 18. Jahrhunderts überliefert, der auf Grünland hindeutet: zwei Pferde, sieben Rinder und zwei Kleintiere²³. Klare Aussagen bringt der Grundsteuer-Kataster von 1852 mit genauen Angaben zum Flächeninhalt der einzelnen Grundstücke und auch zur jeweiligen Natur- oder Kulturart. Das *Mesnerbauerngut mit Wohnhaus, Pferd- und Kühstall, Stadel mit Getreidkasten und Heuboden* verfügte über rund 25 Tagwerk Wiesen, 16 Tagwerk Acker und 8 Tagwerk Egärten²⁴. Bei den Wiesen handelte es sich um weniger wertvollen Grund, der inzwischen durch Entwässerungsmaßnahmen verbessert wurde. Ein Getreideanbau wäre auf diesen Grundstücken damals nicht möglich gewesen. Das Verhältnis zwischen Äckern und Egärten hat sich später zugunsten der Egärten verändert. Und diese Egärten wurden nach Aussagen des derzeitigen Mesnerbauern auch noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts betrieben²⁵.

Im ersten Jahr Winterweizen

Der mehrjährige Rhythmus der Egartenwirtschaft begann mit den Arbeiten für den Anbau des Winterweizens um Michaeli, das ist der 29. September. Wer einen Acker an einem Hang, so zum Beispiel in der Flur Weingarten, besaß, mußte eine spezielle Vorarbeit leisten, das „Kot auffahren“. Dieser Arbeitsgang hatte folgenden Hintergrund: Die Hanglagen, die einst für den Weinbau so attraktiv gewesen waren, konnten nur horizontal beackert werden. Dabei war ein bedeutender Unterschied, ob beim Pflügen die Pflugschar die Scholle nach oben oder nach unten warf. Ein Werfen nach oben überforderte die Zugtiere, so daß die Pflugschar generell so eingestellt werden mußte, daß die Scholle nach unten fiel. Damit wurde aber das Erdreich jeweils auf die Talseite befördert, so daß schließlich oben eine Ackerfurche offen und unten eine Ackerscholle übrig blieb. Um sicherzustellen, daß der Hang auch nach dem Beackern der Gesamtfläche noch über eine gleichmäßige Humusschicht verfügte und sie nicht mit der Zeit in Richtung Talseite verlagert wurde, mußte vorweg am Fuße des Hangs eine Ackerfurche angelegt, die dabei aufgeworfenen Schollen mit der Gabel abgestochen und nach oben transportiert – „Kot aufgefahren“ – werden (Abb. 3 und 4).

Diese an Hanglagen erforderliche Zusatzarbeit, die den üblichen Arbeitsschritten bei der Feldbestellung vorangestellt war, forderte von Mensch und Tier höchste Kraftanstrengung. Sie steht in gar argem Kontrast zur Aussage Ovids: „Süß ist's, auf die Bearbeitung der Äcker die Zeit zu verwenden“²⁶, die wohl weniger auf persönliche Erfahrung beruht, vielmehr von dem Wunsch beseelt ist, die Feldarbeit zu verklären. Aber die sah zumindest damals am Högl ganz anders aus.



Abb. 2 Der Mesnerbauer führt den vor die Egge gespannten Zugochsen über den Egarten am Rablinger Feld und bereitet den Acker für die Einsaat des Winterweizens vor (Aufnahme um 1930).

Die anstrengende Arbeit erledigte sich erst durch den Einsatz von Traktoren ab etwa 1950. Sie haben so viel Kraft, daß der Pflug die Ackerscholle auch aufwärts drücken kann, und damit das „Kot auffahren“ heute kein Thema mehr ist, mehr noch, die jungen Bauern schon gar nicht mehr wissen, daß solche Aktionen früher einmal nötig waren.

Erst nach der beschriebenen Vorarbeit wurde der Mist aufgebracht, anschließend gepflügt und dann das Feld einmal geeegt. Die Egge mit ihren früher hölzernen und später eisernen Zinken hatte die Aufgabe, die großen Schollen zu zerkleinern, das Feld einzuebnen und den Boden zu lüften. Zu all diesen Arbeitsgängen hatten hauptsächlich Ochsen, manchmal auch Pferde Spanndienste zu leisten (Abb. 2). Das folgende Aussäen geschah mit der Hand, wobei der Bauer das Saatgut in einem Sätuch trug und die Körner in großem Bogen regelmäßig über den Acker warf. Das mußte beim Hin- und Zurückgehen abwechselnd mit der linken und rechten Hand bewerkstelligt werden. Nach dem Säen wurde, um die Saat gleichmäßig in den Boden einzubringen, der Acker noch dreimal geeegt, davon einmal „zwere“, das heißt quer. Zuletzt wurden die durch das Eggen freigelegten Graswurzeln mit dem Rechen entfernt und gleichzeitig mit dem umgedrehten Rechen die restlichen größeren Erdbrocken zerkleinert, das hieß „niederputzen“. Wenn sehr viele Erdklumpen zusammengeklebt waren, war ein eigener Arbeitsgang erforderlich, der dann mit einem speziellen Knollenschlegel ausgeführt wurde. Damit



Abb. 3 Um 1950 gab es in der Ulrichshögler Flur Weingarten noch verschiedene Getreidefelder. Der Südosthang, der im Mittelalter dem Weinbau diente, war für die Feldbestellung weniger gut geeignet und erforderte zusätzlichen Arbeitsaufwand.

war der Feldbau beendet, und es konnte nur noch abgewartet werden, bis im Spätherbst die Saat aufging. Dann war zu erkennen, wie gleichmäßig oder ungleichmäßig der Sämann gearbeitet hatte.

Im folgenden Frühjahr bildeten sich am Wurzelstock der jungen Getreidepflanzen mehrere Seitenzweige, ein Vorgang, der Bestockung genannt wird. Dann setzte das Längenwachstum der Pflanzen ein und im Sommer der Reifeprozess. Zwischen den Getreidepflanzen wuchsen zum Leidwesen der Bauern auch Unkräuter, die den Kulturpflanzen Platz, Nahrung und Licht wegnahmen. Ein besonders unliebsamer und hartnäckiger Begleiter auf den Ulrichshögler Feldern war der Hederich. Da es damals keine chemischen Vernichtungsmittel gab, blieb nichts anderes übrig, als die unerwünschten Begleiter, die in der Regel mit dem Getreidesamen in den Boden gekommen waren, einzeln mit der Hand herauszuziehen. Das war eine Aufgabe für die Kinder des Bauern, da sie kleiner und leichter sind als Erwachsene und so bei der Arbeit weniger Kulturpflanzen beschädigten.

Die Ernte des Weizens begann zwischen dem Annatag (26. Juli) und dem „Auer Kirchtage“ (erster Sonntag im August – Au bei Hammerau, Gem. Aining). Der Weizen wurde mit der Sense gemäht. Da die Sensenblätter schnell stumpf wurden – viel schneller als beim Grasmähen – führten die Bauern und Knechte, die diese schwere Arbeit leisteten, Wetzsteine bei sich, die sie in einem aus Horn gefertigten Wetzsteinkumpf am Gürtel trugen. Der gemähte Weizen wurde bei unbeständigem Wetter zum Nachtrocknen zu je sieben Garben zu einem „Troadmandl“ zusammengefügt, eine Arbeit, die man „aufman-



Abb. 4 Heutzutage gibt es in der Flur Weingarten nur noch Grünland. Nichts weist mehr auf die Egartenwirtschaft hin, und an den einstigen Weinbau erinnert nur noch der Flurname.

deln“ nannte. Die Garben bestanden aus ein paar Handvoll Getreide, die mit einigen Halmen zusammengebunden worden waren (vgl. Abb. 7). Nach einer Woche wurde der Weizen in den Bauernhof gebracht, wo er zunächst zum Austrocknen gelagert und im Herbst gedroschen wurde. Dafür stand beim Mesnergut ab 1938 eine elektrisch betriebene Dreschmaschine zur Verfügung. Zuvor gab es eine Maschine, die von Zugtieren angetrieben wurde. Sie hatte bereits das Handdreschen mit Dreschflegel abgelöst.

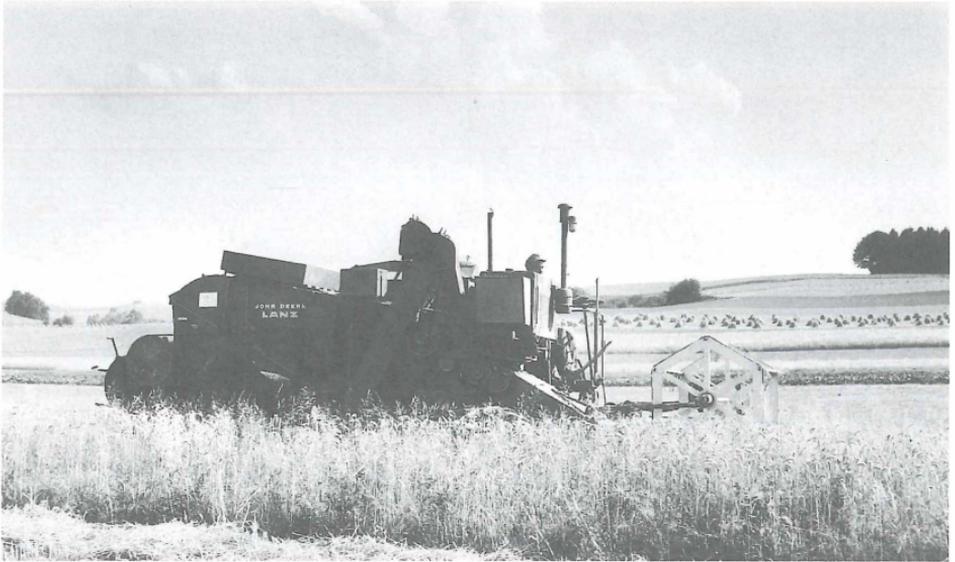


Abb. 5 Diese Weizenernte um 1960 zeigt zwei Welten: Im Vordergrund die neue Art mit einem Mähdrescher und im Hintergrund die althergebrachte mit „Troadmandln“, die erkennen lassen, daß das Getreide nach dem Trocknen auf den Hof gebracht und dort gedroschen wurde.

Das Verhältnis zwischen Aussaat und Ernteertrag lag um die Mitte unseres Jahrhunderts sowohl beim Weizen als auch beim Roggen bei etwa 1:6 bis 1:7. Das war schon bedeutend mehr als in früheren Zeiten, ist aber nicht zu vergleichen mit den Erträgen, die gute Böden heute abwerfen, nämlich das 30-fache und mehr.

Im zweiten Jahr Winterroggen

Der zweite Jahreslauf begann mit dem Anbau des Roggens um den Frauentag, das ist Mariä Geburt, der 8. September. Eine alte Bauernregel sagt: „Wer am Frauentag sät, ist nicht zu früh dran und auch nicht zu spät“. Dabei darf man diesen Frauentag nicht verwechseln mit dem Großen oder Hohen Frauentag, dem Fest Mariä Himmelfahrt, das am 15. August gefeiert wird.

Die Arbeiten begannen wieder mit dem Ackern, dem – wie die Bauern sagten – „Feldfahren“ oder „Bauen“. Und so hieß damals ein Acker auch Bauland, während man heute unter diesem Ausdruck ein Grundstück versteht, auf dem ein Haus gebaut werden darf. Voraussetzung für das Ackern war, daß die verschiedenen Erntearbeiten abgeschlossen waren. Neben der Egartenwirtschaft mit dem Weizen- und dem Roggenfeld gab es noch je ein kleineres Feld mit Gerste und Hafer sowie einen Krautgarten.

Auf dem für den Roggenanbau vorgesehenen Feld waren seit der Ernte des Weizens schon fünf bis sechs Wochen vergangen und es hatte sich bereits die Vorstufe einer Wiese gebildet. Sie wurde zur Verbesserung des Bodens untergepflügt. Dafür gab es für das Roggenfeld in der Regel keinen Dün-



Abb. 6 Heuernte im Rupertiwinkel um 1960. Der am Traktor sichtbare Mähbalken wurde in früheren Jahren von Spanntieren gezogen.

ger in Form von Stallmist, denn der war zumeist rar. Im Gegensatz zum Weizen wurde beim Roggen nach dem Ackern dreimal geeeggt, dann gesät und anschließend noch einmal geeeggt. Die Roggensaat sollte nämlich nicht wie der Weizen tief in den Boden eingebracht werden, weil der Roggen, wie die Bauern sagten, „den Himmel sehen möchte“. Der Roggen, der ein paar Wochen früher als der Weizen gesät wurde, schaffte die Bestockung, die Ausbildung von Seitenzweigen am Wurzelstock, noch vor dem Wintereinbruch.

Der zeitliche Vorsprung blieb bis zur Ernte erhalten. Sie begann im folgenden Jahr zwischen Peter und Paul (29. Juni) und dem Ulrichstag (4. Juli). Ein sicheres Zeichen für den Beginn der Roggen- oder, wie man früher sagte, „Kornernte“ war das sogenannte Leintuch am Untersberg, ein gut sichtbares Schneefeld zwischen der Vierkaser-Alm und dem Hirschangerkopf. Wenn das Leintuch bzw. das Schneefeld das erste Mal abgerissen war, war die Zeit für die Heumahd, und beim zweiten Mal stand das Kornschneiden auf dem Programm. Dieses Leintuch am Untersberg nannte man auch „Bloachfeld“, weil es, besonders wenn es in der Sonne weiß glänzt, einem zum Bleichen ausgebreiteten Leinen gleicht. Das Kornschneiden geschah mit der Sichel, und zwar so, daß ein Drittel der Halme auf dem Feld stehen blieb. Diese Halme wurden später mit der Sense gemäht und dienten als Einstreu, zum Teil auch als Futter. Wenn alles gut ging, war die Arbeit bis zum „Auer Kirchtag“ erledigt.

Ab dem dritten Jahr Grünlandnutzung

Die dritte Phase der Egartenwirtschaft, die Zeit für die Grünlandnutzung, begann nach der Roggenernte. Da das schon Anfang Juli der Fall war, bildete sich sogar im laufenden Jahr noch eine Wiese, wenn auch keine sehr üppige. Das geschah auf natürliche Weise und ohne Grassamen. Im folgenden Jahr war die Wiese schon deutlich dichter und bestand aus vielerlei Gräsern und Blumen. Diese Wiese konnte zweimal jährlich gemäht werden und lieferte so das begehrte Winterfutter für die Tiere auf dem Bauernhof. Die Heumahd begann, wenn das schon beschriebene Leintuch am Untersberg abgerissen war. Das war in der Regel vor der Sommersonnwende am 21. Juni. Die zweite Mahd, das Mähen des *Groamats*, geschah nach der Weizenernte, nach Mariä Himmelfahrt. Das dann noch spärlich nachwachsende Gras konnte im Spätherbst, um Allerheiligen, von den Tieren abgeweidet werden.

Gemäht wurde ab den 50er Jahren mit einer Mähmaschine, die von einem Tier gezogen wurde. Zuvor mußte mit der Hand gemäht werden. Diese Arbeit übernahmen die Männern mit der Sense, und das ab 3 Uhr früh, weil um diese Zeit das Gras noch naß war und sich leichter mähen ließ. Die Frauen folgten nach der Stallarbeit. Sie haben die Mahd, das in einer langen Zeile liegende Gras, *ogstraht*, mit einer Heugabel an- bzw. auseinandergestreut, damit es besser trocknen konnte. Um die Mittagszeit wurde es *umkehrt*, mit dem Rechen gewendet, und am Nachmittag *groalt*, zusammengerecht, und ein *Roal*, ein kleiner Rain, gebildet, damit es in der Nacht nicht zu viel Feuchtigkeit aufnehmen konnte. Das war vor allem bei der zweiten Mahd wichtig, weil zu dieser Jahreszeit der Tauniederschlag schon viel intensiver war als im Hochsommer. Am nächsten Tag wurde das Heu wieder *ogstraht*, mittags *umkehrt*, am Nachmittag nicht *groalt*, sondern *zammg'heigt*, zu großen Zeilen zusammengerecht, und am Spätnachmittag mit den Heugabeln auf den Leiterwagen aufgeladen (vgl. Abb. 6), oben mit einer langen Stange, dem Wiesbaum, festgehalten, und dann in die Tenne des Hofes heimgebracht. Das Abladen geschah wieder mit den Gabeln. Dabei wurden mehrere Stationen gebildet und so das Heu vom Wagen bis in den letzten Winkel des Heustocks oberhalb der Stallung befördert und dort für den Winter als Futter gelagert.

Wenn die Bauersleute nach dem Mähen von einem Wetterumschlag überrascht wurden, wurde nicht mehr *groalt*, sondern *ghifelt*, das heißt, das Heu auf Hifeln aufgehängt (vgl. Abb. 3). Dort hielt es auch einer längeren Regenperiode Stand und konnte – im Gegensatz zu dem am Boden liegenden Heu – nicht mehr verfaulen. Hifeln sind Fichtengipfel mit natürlichen Ästen. Sie wurden im Winter bei der Holzarbeit angefertigt und waren ohne fremde Hilfe und den damit verbundenen Kosten herzustellen. Dazu wurde der Stamm entrindet, angespitzt und der eine oder andere Ast herausgeschnitten.

Fünf Felder oder mehr

Bis zum nächsten Weizenanbau, dem Beginn einer neuen Rotation, nutzen die Bauern das Grünland unverändert mehrere Jahre. Die Anzahl dieser Jahre hing von der Anzahl der Felder des jeweiligen Bauern ab. Der Mesner-

		Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	
Ötze- gart	1. Jahr											Anbau	Weizen	
	2. Jahr											Anbau	Roggen	
	3. Jahr											Gras		
	4. Jahr													
	5. Jahr													
Kreuzland	1. Jahr													
	2. Jahr											Anbau	Weizen	
	3. Jahr											Anbau	Roggen	
	4. Jahr											Gras		
	5. Jahr													
Gartenfeld	1. Jahr													
	2. Jahr													
	3. Jahr											Anbau	Weizen	
	4. Jahr											Anbau	Roggen	
	5. Jahr											Gras		
Kapellenland	1. Jahr											Gras		
	2. Jahr													
	3. Jahr													
	4. Jahr											Anbau	Weizen	
	5. Jahr											Anbau	Roggen	
Rablinger Feld	1. Jahr											Anbau	Roggen	
	2. Jahr											Gras		
	3. Jahr													
	4. Jahr													
	5. Jahr											Anbau	Weizen	

Die Rotation begann beim ersten Feld im Oktober mit dem Weizenanbau, dem im zweiten Jahr der Roggen und ab dem dritten Jahr das Grünland folgten. Da auf diese Weise fünf Felder bewirtschaftet wurden, gab es alljährlich ein Feld mit Weizen, eines mit Roggen und drei mit Wiesen.



Abb. 7 Zum Trocknen aufgestellte „Kornmandl“ um 1960. Die mit einer Handvoll Halmen zusammengebundenen fünf Garben – damals schon maschinell gemäht – wurden oben mit dem „Garbenstrick“ zusammengehalten.

bauer zum Beispiel hat fünf etwa gleich große Felder, die rotierend nach dem Prinzip der Egartenwirtschaft genutzt wurden. Das waren die Ötzegart (neben der Ötz, einem minderwertigen Grund, der nur zur Beweidung durch Jungrin-

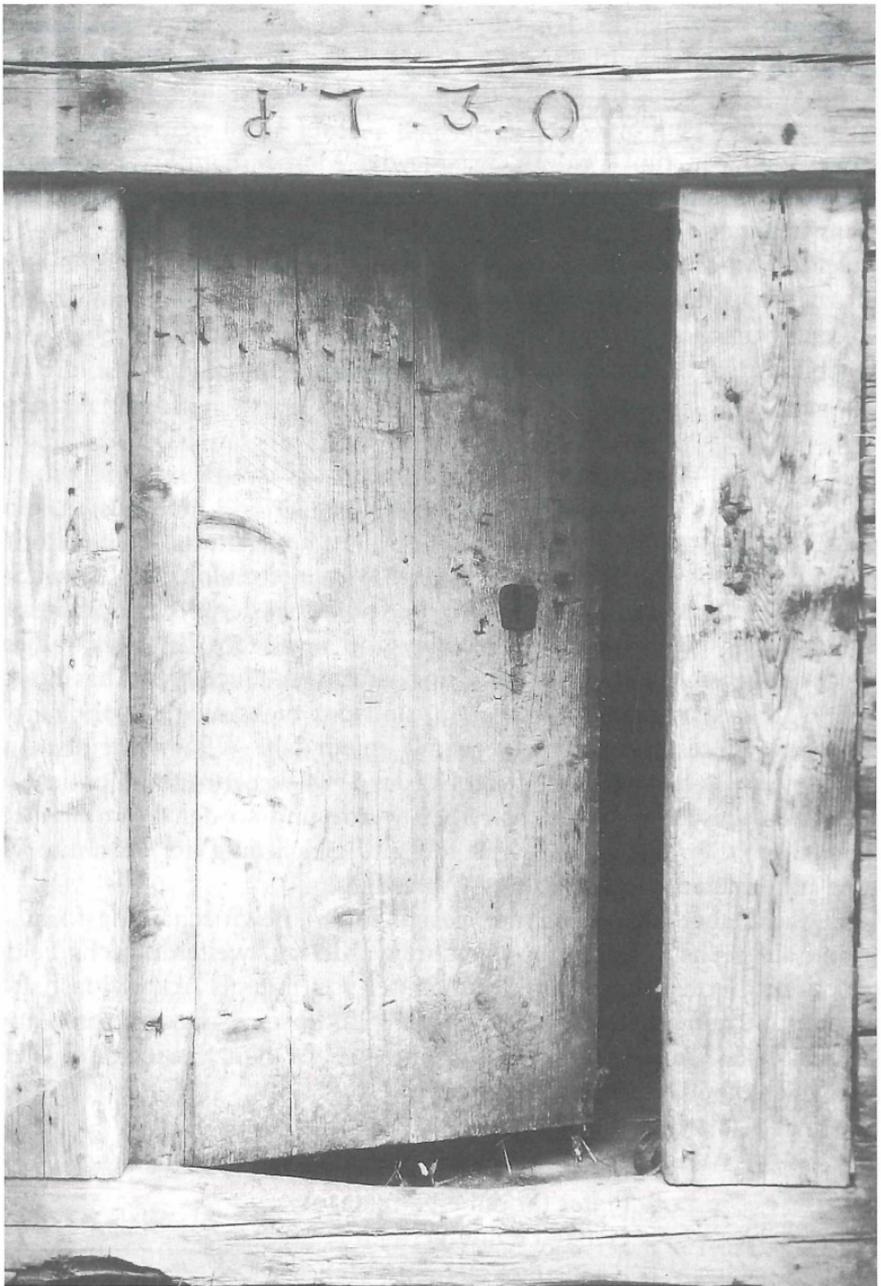


Abb. 8 Im Getreidekasten des Hachlbauern aus dem Jahr 1730 wurde bis um die Mitte unseres Jahrhunderts die Ernte gelagert.

der genutzt werden konnte), das Kreuzland (nahe einem großen Wetterkreuz), das Gartenland (in der Flur Weingarten gelegen), das Kapellenland (bei einer Feldkapelle) und das Rablinger Feld (nahe dem Weiler Rabling). Bei jedem

Feld blieben nach den beiden Jahren des Getreidebaus noch drei Jahre für die Grünlandbewirtschaftung übrig. Damit hatte der Mesner jedes Jahr ein Feld mit Weizen, eines mit Roggen und drei, die als Grünland dienten (siehe das Ablaufschema auf S. 277).

Die Anzahl von fünf Feldern, wie sie der Mesner hatte, war mindestens erforderlich. Die meisten Bauern hatten mehr Felder, so daß ihnen für die Wiesenwirtschaft ein längerer Zeitraum zur Verfügung stand. Die beiden Getreidefelder waren konstant, so daß jedes zusätzliche Feld der Wiesenwirtschaft zugute kam. In Einzelfällen gab es bis zwölf Felder und damit zehn für die Wiesenwirtschaft²⁷. Das hatte die günstige Auswirkung, daß beim jeweils erneuten Getreidebau im Acker weniger Unkräuter aufkamen.

Zum Hachlbauern am Steinhögl

Vom Hachlhof sind die Abgaben im 18. Jahrhundert an die Graf Lodronische Grundherrschaft überliefert: Roggen (Wintergetreide) und Hafer (Sommergetreide)²⁸. Das sind die Abgaben, die früher bei der Dreifelderwirtschaft üblich waren. Gleichzeitig ist ein Viehbestand von sechs Rindern tradiert²⁹, der auch auf ausreichend Grünland hindeutet. Der Hachlbauer hat bis kurz nach 1960 Egartenwirtschaft betrieben, und das nicht, wie gewöhnlich, mit zwei Jahren Wintergetreide, sondern mit einem Jahr Wintergetreide, einem Jahr Sommergetreide und vier Jahren Grasland³⁰. Es ist zu vermuten, daß auch früher schon diese Mischform betrieben wurde und so der Grundherrschaft die genannten Getreideabgaben geliefert und gleichzeitig der erwähnte Viehbestand unterhalten werden konnte (Abb. 8).

Der Hachlbauer hat neben der geschilderten Bewirtschaftungsform, die rotierend auf sechs Feldern durchgeführt wurde, auf weiteren sechs Feldern verschiedene Getreidesorten im Rahmen der von ihm als Ackerwirtschaft bezeichneten Nutzungsart angebaut. Seit dem Ende seiner Egärten baut er auf rund zwei Hektar Ackergrund – der Großteil seiner Nutzflächen sind Wiesen für die Milchkühe – der Reihe nach an:

- Weizen (Wintergetreide)
- Kraut, Kartoffeln oder Rüben
- Hafer (Sommergetreide)
- Gerste (Wintergetreide)
- Roggen (Wintergetreide)
- Klee

Das Getreide dient nur als Viehfutter. Die Erträge sind wegen der Bodenbeschaffenheit und der klimatischen Bedingungen nicht konkurrenzfähig, so daß eine Vermarktung ausscheidet. Der Hachlbauer ist sich dessen bewußt, daß diese Bewirtschaftungsform aufgrund des geringen Ertrags – dem vermeintlichen Maß aller Dinge – keine Zukunft hat. Die Söhne haben Handwerksberufe erlernt und werden den Bauernhof, der seit fast 200 Jahren in

der Familie ist, voraussichtlich nicht weiterführen. Und so will wenigstens der Hachlbauer selbst die Tradition wahren und so lange es seine Kräfte erlauben, nach altem Herkommen wirtschaften. Er kann für sich in Anspruch nehmen, daß er der letzte Högler Bauer ist, der im Rahmen der Viehhaltung heute noch Getreide anbaut und sogar alle vier klassischen Sorten: Weizen, Roggen, Gerste und Hafer.

Flurnamen als Relikte

Das Ende der Egartenwirtschaft kam nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Mechanisierung, dem verstärkten Einsatz von Kunstdünger und der Flurbereinigung. Diese Neuerungen ermöglichten sowohl die modernere Wirtschaftsform der Fruchtwechselwirtschaft als auch die Spezialisierung auf einzelne Marktbereiche, zum Beispiel auf die Milchwirtschaft.

An die alte Wirtschaftsform der Egärten, die sowohl auf den Ackerbau als auch auf die Viehhaltung ausgerichtet war und sich über Jahrhunderte bewährte, erinnert noch eine Reihe von Högler Flurnamen: *Aufleggart, Alte Reitegart, Bichlegart, Badegart, Ebenegart, Egart-Point, Egart beim Kirchweg, Fleckegart, Flußegart, Gänshäuslegart, Große Leitenegart, Grundegart, Haiderbichlegart, Häuslegart, Hintere Winklegart, Holzwegegart, Hufstattegart, Kreuzegart, Kraxenwegegart, Kastenegart, Kohlleitentradegart, Niederpointegart, Ponegart, Röhrlgart, Schlagegart, Thalleitenegart, Utstattegart*³¹.

Bildnachweis

Abb. 1, 4–8: Kurt Enzinger, Freilassing; Abb. 2: Foto Geister, Freilassing; Abb. 3: Johann Höglauer, Ulrichshögl.

Anmerkungen

- 1 Dietmar Stutzer, *Geschichte des Bauernstandes in Bayern* (München 1988), S. 204.
- 2 Matthias Lexer, *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch* (Stuttgart 1992), S. 35.
- 3 Leopold Ziller, *Ein Salzburger Mundartwörterbuch*, MGSL, 7. Erg.-Bd. (Salzburg 1979), S. 51.
- 4 Werner Rösener, *Bauern im Mittelalter* (München 1991), S. 130.
- 5 Hanns Haas, *Agrarland Salzburg*, in: *Dopsch/Spatzenegger II/2*, S. 780.
- 6 Haus der Bayerischen Geschichte (Hg.), *Bauern in Bayern* (Regensburg 1992), S. 60.
- 7 Haas, *Agrarland Salzburg* (wie Anm. 5), S. 780.
- 8 Stutzer, *Geschichte des Bauernstands* (wie Anm. 1), S. 57 f.
- 9 *Bauern in Bayern* (wie Anm. 6), S. 60.
- 10 Kurt Enzinger, *Enzing am Högl*, in: MGSL 136 (1996), S. 67–170, hier S. 99.
- 11 SLA, Domkapitel Urbar 345 (von 1522), fol. 14.

- 12 *Wilhelm Abel*, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Stuttgart 1978), S. 87.
- 13 *Ernst Bruckmüller* u. *Gerhard Ammerer*, Die Land- und Forstwirtschaft in der frühen Neuzeit, in: *Dopsch/Spatzenegger* II/4, S. 2529/31.
- 14 *L(orenz) Hübner*, Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg (Salzburg 1796), 1. Bd., S. 144 f.
- 15 SLA, Hieronymus-Kataster (Konzept), Bd. 71 = Gericht Staufeneck, fol. 130.
- 16 Ebd., fol. 123 f.
- 17 Ebd., fol. 639, Nr. 64 (Großenzinger).
- 18 Ebd., fol. 639, Nr. 63 (Schwaiger).
- 19 SLA, Domkap. Urbar 326, fol. 12½.
- 20 *Max Haushofer*, Der Bauer und sein Hof, in: Heimatbuch des Rupertiwinkels, 9. Heft (Laufen o. J. [ca. 1925]), S. 3.
- 21 *Hübner* (wie Anm. 14), S. 201.
- 22 BayHStA, Erzstift Salzburg, Domkapitel vorl. Nr. 1 (früher HL Salzburg 773), fol. 32.
- 23 Hieronymus-Kataster (wie Anm. 15), fol. 220.
- 24 Staatsarchiv München, Kataster 14063, S. 119.
- 25 Der Mesnerbauer Johann Höglauer hat die vorliegende Arbeit angeregt und die Informationen über die verschiedenen Feldarbeiten beige-steuert. Dafür herzlichen Dank!
- 26 *Ovid*, Briefe vom (Schwarzen) Meer, II, 7.
- 27 *Haushofer*, Der Bauer und sein Hof (wie Anm. 20).
- 28 *Josef Streibl*, Der Högl – seine Höfe und Familien (Högl 1969), S. 71.
- 29 Hieronymus-Kataster (wie Anm. 15), fol. 140.
- 30 Freundl. Auskunft Josef Lohwieser, Hachlbauer von Steinhögl.
- 31 *Streibl* (wie Anm. 28), S. 108; vgl. auch *Doris Spickenreuther*, Flurnamen, in: Ainring – Heimatbuch (Ainring 1990), S. 485.

Anschrift des Verfassers:

Kurt Enzinger
Lindenstraße 19
D-83395 Freilassing

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1999

Band/Volume: [139](#)

Autor(en)/Author(s): Enzinger Kurt

Artikel/Article: [Egartenwirtschaft. Wie früher am Högl Landwirtschaft betrieben wurde. 265-282](#)